

Rezension zu:

Lieve Donnellan/Valentino Nizzo/Gert-Jan Burgers (Hg.), *Conceptualising early Colonisation* (Brüssel 2016).

Matthias Hoernes

Totgesagte Begriffe leben zuweilen länger. In den Altertumswissenschaften gilt dies für kaum einen Begriff derart wie für jenen der ‚griechischen Kolonisation‘, von dem Anthony Snodgrass meinte, das Adjektiv sei nicht weniger unpassend als das Substantiv¹, und für den sich selbst manche Verfechterinnen und Verfechter ‚klassischer‘ Positionen nicht recht erwärmen können. Beide Begriffsbestandteile werden mithin seit Jahrzehnten immer wieder zerlegt, dekonstruiert und gegen den Strich gebürstet, beide wurden und werden aber auch aus den Begriffstrümmern rekonstruiert und dabei höchst unterschiedlich modelliert, sodass heute – unabhängig von der jeweiligen Position – kaum mehr von ‚Kolonisation‘ oder ‚den Griechen‘ zumindest für das 8. und 7. Jahrhundert gesprochen werden kann, ohne unverzüglich wenigstens eine erklärende Fußnote anzufügen. Auch der lange erwartete Band von Lieve Donnellan, Valentino Nizzo und Gert-Jan Burgers kommt nicht ohne den ungeliebten Kolonisationsbegriff im Titel aus. Dabei geht es nicht bloß um einen Streit um Worte, wie Donnellan und Nizzo in ihrer äußerst lesenswerten Einführung festhalten. Denn von der Einschätzung, ob ‚griechische Kolonisation‘ ein analytisch angemessener Begriff zur Beschreibung des eisenzeitlich-archaischen Mittelmeerraums ist, hängt viel ab.

In einem ersten Anlauf verzeichnen Donnellan und Nizzo eine Frontstellung zwischen ‚revisionistischen‘ anglophonen und eher ‚traditionalistischen‘ kontinental-europäischen Positionen, von denen erstere nicht nur den historischen Wert der literarischen Überlieferung massiv infrage stellen, sondern sich auch gegen die ‚klassische‘ Vorstellung (stadt-)staatlich organisierter Gründungsinitiativen aussprechen und stattdessen sehr viel kleinteiligere, teils auch individuell motivierte Migrationsbewegungen in Rechnung stellen. Die ‚Revisionisten‘ führen zudem ins Feld, dass die archäologischen Quellen mittlerweile ein facettenreicheres Bild zeichnen lassen und zunehmend die zeitliche Tiefe und größere Bandbreite ‚kolonialer‘ Phänomene jenseits der Gründung von Apoikien sichtbar machen. Damit steht die Frage im Raum, ob die Migrations- und Besiedelungsprozesse ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts als eine graduelle Verschiebung, in der *longue durée* aber letztlich als eine Fortsetzung älterer Migrationen und Kulturkontakte oder aber qualitativ und in der Dimension doch als ein ganz und gar neues Phänomen zu bewerten sind. Eine weitere Frontstellung verläuft in der Frage, welche Bedeutung den lokal ansässigen Bevölkerungen in diesen Prozessen beizumessen ist. Wie Donnellan und Nizzo herausarbeiten, gehen diese Frontstellungen im Einzelnen viel tiefer und liegen in manchen Fragen quer zu Disziplinen und nationalen Forschungsdiskursen. Ein unmittelbarer Dialog zwischen diesen Positionen ist bislang indes selten geblieben. Die Konferenz „Contextualising ‘early Colonisation’: Archaeology, Sources, Chronology and Interpretative Models between Italy and the Mediterranean“, die im Juni 2012 in Rom stattfand, hatte mithin zum Ziel, unterschiedliche Schulen, Konzepte und Zugriffe miteinander zu konfron-

¹ A. Snodgrass, ‘Lesser Breeds’: The History of a False Analogy, in: H. Hurst – S. Owen (Hrsg.), *Ancient Colonizations. Analogy, Similarity & Difference* (London 2005) 45–58, hier: 48.

tieren, Positionen der althistorischen Forschung mit jüngeren Ergebnissen der archäologischen Arbeit ins Gespräch zu bringen und die Debatte um die ‚griechische Kolonisation‘ in den weiteren Rahmen eines insgesamt sehr bewegten Mittelmeerraumes – Stichwort: ‚phoinikische Kolonisation‘ – zu stellen. Aus dieser Konferenz sind zwei Bände hervorgegangen, die beide dem kurz vor dem Symposium verstorbenen David Ridgway gewidmet sind: Der erste, mittlerweile ebenfalls erschienene Band² umfasst insbesondere archäologische Problemfelder und Regionalstudien, während der zweite, hier zu besprechende Band vor allem Konzepten und Modellierungen gewidmet ist; kürzere Beiträge aus der Poster-Sektion sind zudem in einer Ausgabe des *Forum Romanum Belgicum* erschienen.³

Die von Donnellan und Nizzo beschriebenen Spannungen und Konfliktlinien durchziehen den gesamten Band. Wie in der Einleitung erläutert, sind in einem ersten Teil Beiträge angeordnet, die zentrale Konzepte auf einer eher theoretischen Ebene diskutieren, die in den althistorischen und archäologischen Fallstudien im zweiten Teil aufgegriffen und empirisch fruchtbar gemacht werden sollen. Die Abfolge der Beiträge zielt teilweise auf Kontrastwirkung ab, wofür etwa Robin Osborne und Irad Malkin oder Emanuele Greco und Douwe G. Yntema mit aufeinander folgenden Beiträgen bürgen. Die einzelnen Aufsätze nehmen selten unmittelbar aufeinander, wohl aber auf ältere Arbeiten der jeweiligen Autorinnen und Autoren Bezug. Verschiedentlich werden dabei die Spannungen innerhalb des Forschungsfeldes thematisiert – und durchweg als für die Forschung lähmend bewertet. Liebe Donnellan und Valentino Nizzo sehen etwa die Gefahr eines „new ‘Great Divide‘“ (S. 10), Arianna Esposito und Airton Pollini sprechen von ‚intellektueller Apartheid‘ (S. 69), Franco De Angelis ortet einen ‚Dialog der Tauben‘ (S. 97) und eine Polarisierung bis hin zu einem ‚Ismus-Schisma‘ (S. 98). De Angelis’ Beitrag ist am stärksten um Moderation (vielleicht auch Mediation) zwischen den Positionen und um deren künftige Überwindung bemüht. Seine Diagnose einer unproduktiven Frontstellung verdeutlicht De Angelis anhand der rivalisierenden Modelle, die italienische und niederländische Forscherinnen und Forscher für die Interpretation des eisenzeitlich-archaischen Unteritalien verfechten. De Angelis konstatiert eine Pattstellung, seien Elemente beider Perspektiven doch gewinnbringend, aber keine für sich genommen so umfassend, dass sie die andere ersetzen könne. Als Alternative schlägt De Angelis vor, nicht in oppositionellen Begrifflichkeiten von ‚indigenen Bevölkerungen‘ und ‚Griechen‘ zu sprechen, sondern diese als zugleich gebende und nehmende Faktoren, als „spect-actors“ (S. 100) zu begreifen. Dementsprechend plädiert er für einen integrativen Ansatz, der die einzelnen Disziplinen und Denkschulen hinter sich lasse und sich nicht etablierter Instrumente aus dem disziplinären Arsenal bediene, sondern neue Methoden und Theorien entwickeln oder erproben solle. Konkret spricht er sich für eine vergleichende ‚frontier history‘ aus, wie sie in der Kulturkontaktforschung Nordamerikas entwickelt worden ist, und skizziert seinen Entwurf anhand des Phänomens der ‚Subkolonien‘, die er in einem generellen Urbanisierungsprozesses in der Mittelmeerwelt verortet und mit dem Take-Off-Modell des Wirtschaftshistorikers Walt Whitman Rostow zu beschreiben versucht.

² L. Donnellan – V. Nizzo – G.-J. Burgers (Hrsg.), *Contexts of Early Colonization. Acts of the conference Contextualizing Early Colonization. Archaeology, Sources, Chronology and Interpretative Models between Italy and the Mediterranean I*, Papers of the Royal Netherlands Institute in Rome 64 (Rom 2016).

³ *Forum Romanum Belgicum* 13, 2016 <http://www.bhir-ihbr.be/doc/3_artikel_donellan_inhoud.pdf> (21.11.2016).

Ungeachtet De Angelis' engagierten Plädoyers für einen Schulterchluss bleiben die Gräben einstweilen tief. Robin Osborne, dessen Beitrag den Band eröffnet, reitet erneut eine Attacke gegen den Begriff der ‚Kolonisation‘ und gegen die damit suggerierte Vorstellung staatlich organisierter Unternehmungen. Das „c' word“ (S. 25) sei nicht von seinen neuzeitlichen Konnotationen zu bereinigen, vor allem aber insinuiere die Sprache der literarischen Quellen aus dem Wortfeld *apoikiai* und *apokizein* zwar durchweg eine Verbindung zwischen den Siedlern und ihrer jeweiligen Herkunft, stelle aber nie einen Bezug zu politischen Entitäten her oder entwerfe die Gründungen als politische Unternehmungen; politische Beziehungen nach dem Muster von ‚Metropolis‘ und ‚Kolonie‘, die dann mit dem Begriff ‚Kolonisation‘ zutreffend beschrieben werden könnten, seien vor dem 5. Jahrhundert nicht auszumachen. Osborne spricht sich stattdessen für den Begriff der ‚Migration‘ aus, den zwar ebenfalls moderne Konnotationen überlagerten, der jedoch nicht auf der – für Osborne nicht adäquaten – Ebene des Staates, sondern jener der Akteure mit ihren individuellen Beweggründen und ihrem jeweiligen ‚kulturellen Gepäck‘ angesiedelt sei. Diametral entgegengesetzt argumentiert Irad Malkin: Während für den spätbronze-früheisenzeitlichen Mittelmeerraum von ‚Migrationen‘ gesprochen werden könne, sei die archaische ‚Kolonisation‘ ein distinktes Phänomen, das es auch begrifflich als solches zu bezeichnen gelte⁴. Allerdings hält er die Frage der Begrifflichkeiten für einen Nebenschauplatz. In der Sache holt Malkin zu einem Frontalangriff gegen die ‚Revisionisten‘ im Allgemeinen und Osborne im Besonderen aus. Die ‚revisionistische‘ Kritik, die Malkin allerdings mit recht groben Strichen umreißt, basiere auf einer selektiven Analyse archäologischer Befunde und einer minimalistischen Neubewertung literarischer Quellen und sei bislang nie substantiell und aus den Quellen heraus ausbuchstabiert worden. Die retrospektive Ausgestaltung der literarischen Überlieferung nach einem ‚klassischen Modell‘ hält er für „scholarly fiction“ (S. 46), Gründungsgeschichten von zunächst rein lokaler Geltung für wenig plausibel; vielmehr seien für die Gründungsgeschichten unbedingt ein historischer Kern und panhellenische Reichweite zu veranschlagen. Schon die Begriffe *metropolis* und *apoikia* verwiesen auf den inhärent politischen Charakter der ‚Kolonisation‘, die sich parallel zur Formierung der Polis und der Ausbildung einer kollektiven griechischen Identität vollzogen habe. Für zentral – und in der jüngeren Forschung unterschätzt – hält Malkin in diesem Zusammenhang das Beziehungsgeflecht zwischen Mutterstadt und Kolonie, das er exemplarisch anhand des Rückkehrrechts im Siedlergesetz von Naupaktos (allerdings erst aus den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts) illustriert. In dieser Klausel sieht Malkin ein starkes Indiz gegen die Vorstellung kleinteiliger, ‚nicht-staatlicher‘ Migrationsbewegungen und für das politische Zugehörigkeitsgefühl zu sowie den rechtlich abgesicherten Kontakt mit einer „home community“.

Auf Grundsätzliches zielt auch der Beitrag von Jonathan Hall ab, nun allerdings hinsichtlich des Adjektivs im Begriff ‚griechische Kolonisation‘. Hall argumentiert gegen die immer wieder vertretene These, die Kolonisationserfahrung und die damit verbundene Begegnung mit ‚dem Fremden‘ habe die Herausbildung einer griechischen Identität befeuert. Zum einen sei eine ‚hellenische‘ Kollektivbezeichnung nicht ohne Grund vor dem 6. Jahrhundert in den Quellen nicht zu greifen. Auch seien Kulturkontakte, die ‚das Eigene‘ schärfer konturiert hätten, kein Novum des 8. Jahrhunderts. Zum anderen geht Hall auf Basis neuerer archäologischer Arbeiten

⁴ Diese Akzentsetzung in der Langzeitperspektive findet sich nun stärker ausformuliert in I. Malkin, *Migration and Colonization. Turbulence, Continuity, and the Practice of Mediterranean Space (11th–5th centuries BCE)*, in: M. Dabag – D. Haller – N. Jaspert – A. Lichtenberger (Hrsg.), *New Horizons. Mediterranean Research in the 21st Century*, *Mittelmeerstudien* 10 (Paderborn 2016) 285–307.

viel eher von einem Kräfteequilibrium und einem komplexen kulturellen Miteinander zwischen den Neuankömmlingen und den Bevölkerungen Siziliens und der Italischen Halbinsel aus, die zunächst auch nicht zu Stereotypen ‚des Anderen‘ aufgebaut, sondern vielmehr über imaginierte Verbindungen angenähert worden seien. Zudem sei schwer vorstellbar, wie die vielfältigen, jeweils lokalen Begegnungen im gesamten Mittelmeer- und Schwarzmeerraum zu einer übergreifenden Hellenen-Identität geführt haben sollen. Die hierfür mittlerweile häufig gebrauchte Netzwerk-Metapher vermeide die Frage nach der Geschwindigkeit, Intensität und Unmittelbarkeit solcher Vernetzungen zu einer „Small Greek World“ (Irad Malkin), für deren Ausbildung Hall mehrere Generationen ansetzt. Die auf den Prüfstand gestellte Annahme hinterfragt Hall abschließend am Beispiel der bekannten These Malkins, über den Altar des Apollo Archegetes in Naxos hätten sich die sizilischen Apoikien mit einem gesamtgriechischen Netzwerk verlinkt und zugleich ein Sikelioten-Bewusstsein etabliert.

Die folgenden Beiträge kreisen um zentrale Theoriekomplexe und Konzepte der jüngeren Forschungsdebatte. So unternehmen Arianna Esposito und Airton Pollini eine Tour d’Horizon durch die – vor allem anglophone – postkoloniale Theorie-landschaft. Sie gehen dabei von der Feststellung aus, dass die altertumswissenschaftliche Kulturkontaktforschung ihr Instrumentarium häufig aus der Forschung zur neuzeitlich-modernen Kolonisation entlehnt und durchweg in Auseinandersetzung mit ihrer jeweiligen Gegenwart entwickelt habe, und verorten die Ausbildung postkolonialer Ansätze folgerichtig in deren zeithistorischem Kontext. Als wesentliche Fokusverschiebung im Gefolge postkolonialer Theoriebildung sehen sie das verstärkte Interesse für die nicht-griechischen Bevölkerungen Siziliens und Italiens, lokale Kontexte und Dynamiken sowie *longue-durée*-Perspektiven. Sicherlich richtig ist auch der auffällige Kontrast zwischen einer frühen und breiten Aufnahme postkolonialer Impulse in der anglophonen Literatur auf der einen und Zurückhaltung bis Misstrauen in der französischen und italienischen Forschung auf der anderen Seite – auch allgemeiner gegenüber ‚revisionistischen‘ Ansätzen. Ob letztere forschungsgeschichtlich tatsächlich vor allem in einem postkolonialen Licht oder nicht allgemeiner vor dem Hintergrund der postmodernen Abwendung von Meistererzählungen zu sehen sind, sei hier dahingestellt. Etwas abrupt fällt das abschließende Urteil aus, wonach das Modell der ‚Kolonisation‘ rehabilitiert werden könne und solle, solange es richtig operationalisiert werde.

Giulia Saltini Semerari steuert theoriegesättigte Reflexionen zum Thema der sogenannten Mischehen bei, das insbesondere über die Frühphase der Siedlungen und deren Organisation wichtige Aufschlüsse verspreche. An der bisherigen Bearbeitung dieses methodologisch verzwickten Themas kritisiert Saltini Semerari zum einen eine mangelnde Rezeption der Gender-Forschung, zum anderen die recht limitierte Quellenbasis älterer Untersuchungen, die vor allem über als spezifisch erachtete Objekte in den Nekropolen der Küstenstädte (S. 81: „fibulae-based argument“) den Nachweis solcher ‚Mischehen‘ führen wollten. Auf einer theoretischen Ebene erinnert die Autorin daran, dass eine Eins-zu-eins-Beziehung von Objekten und (ethnischer) Identität nicht haltbar und stattdessen mit hybriden Identitäten zu rechnen sei. Zugleich gelte es, ein vertieftes Verständnis für Gender-Positionen in lokalen Kontexten zu entwickeln und die durchaus aktive Rolle von Frauen in den jeweiligen Sozialgefügen ebenso zu beleuchten wie mögliche diachrone Entwicklungen und regionale Unterschiede. Abschließend entwirft Saltini Semerari drei hypothetische Szenarien, wie sich Kontaktsituationen zwischen Gruppen mit ähnlichen oder aber recht unterschied-

lichen Gender-Rollen und Machtpositionen gestalten könnten⁵. Aus der Feder von Roland Étienne stammt ein knapper und etwas skizzenhafter Text, der das Konzept des ‚Wachstums‘ aus der jüngeren Antiken Wirtschaftsgeschichte sowie jenes der ‚Konnektivität‘ von Peregrine Horden und Nicholas Purcell auf ihren analytischen Wert für das Thema des Bandes abklopfen soll.

Valentino Nizzos dichter Beitrag wiederum verfolgt die Frage, wie die Erarbeitung von Chronologien für die italische Eisenzeit forschungsgeschichtlich mit kulturhistorischen Interpretationen und Modellen verflochten ist. Nizzos Bogen setzt an bei den frühen Materialeditionen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und den zeitgleichen Diskursen kolonialistischer, diffusionistischer und evolutionistischer Prägung. Er führt fort über das Aufkommen naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden und rechnergestützter Verfahren, über die frühe Debatte um die Verzahnung der Chronologien Italiens, des Ostmittelmeerraums und des transalpinen Mitteleuropa und über die parallele Überwindung der genannten Narrative und Interpretationsmodelle. Eine weitere Etappe markiert für Nizzo die Welle neuer kalibrierter Radiokarbonaten ab der Mitte der 1990er-Jahre, die zur Überarbeitung der konventionellen absoluten Chronologie der italischen Eisenzeit zwangen – oder schlichtweg ignoriert wurden. Wie Nizzo beschreibt, schlugen diese chronologischen Verschiebungen auch auf die interpretative Ebene durch, indem sie etwa der ‚Römischen Schule‘ rund um Renato Peroni Auftrieb verliehen, die entgegen der diffusionistischen Auffassung, wonach die ‚griechische Kolonisation‘ auf der Italischen Halbinsel Urbanisierungsprozesse angestoßen habe, von einem bereits um die Jahrtausendwende einsetzenden und im 8. und frühen 7. Jahrhundert im Kern abgeschlossenen endogenen Prozess der ‚Proto-Urbanisierung‘ ausgeht. Nizzo diagnostiziert sicherlich zu Recht, dass die Forschung zur frühen ‚griechischen Kolonisation‘ dieser prähistorisch-archäologischen Chronologiedebatte bislang mit erstaunlicher Zurückhaltung – man könnte auch sagen: mit Desinteresse – begegnet ist, obwohl diese doch ganz wesentlich an den Stellschrauben jeder historischen Kontextualisierung dreht⁶.

Den Auftakt des zweiten Teils bilden drei Beiträge zum eisenzeitlich-archaischen Kampanien. Mariassunta Cuzzo und Carmine Pellegrino durchmustern die archäologischen Befunde auf der Suche nach – in der Sprache der Autoren – ethnischer Identität, Mischkultur, „silent resistance“ und „conservatorismo culturale“. Cuzzo möchte in ihrem abstrakt gehaltenen Teil nachzeichnen, dass zwischen dem Orientalisierenden und der archaischen Zeit die Bedeutung von Ethnizität zunehmend verblasse und sich vielmehr Prozesse der – abermals in Cuzzos Begrifflichkeiten – ‚Mestizierung‘ zeigten, dass diese aber weder homogen noch linear seien. Als Gegenstück beleuchtet sie Formen von kulturellem ‚Traditionalismus‘ („conservatorismo“) und betonter Identität („silent resistance“) in Teilen der südlichen Irpinia, deren Ke-

⁵ Für erste empirische Umsetzungen G. Saltini Semerari, *Towards a gendered Basilicata*, in: G. Saltini Semerari – G.-J. Burgers (Hrsg.), *Early Iron Age Communities of Southern Italy*, Papers of the Royal Netherlands Institute in Rome 63 (Rom 2015) 133–147 und G. Saltini Semerari, *Heroic Status for Women in Basilicata. The Adoption and Adaptation of Greek Ideology in Southern Italy*, *Accordia Research Papers* 11, 2007/2008, 119–135.

⁶ Weitere Beiträge zu dieser unvermindert vehement ausgefochtenen Diskussion finden sich im ersten Band, darunter der lesenswerte Beitrag von Manuela Mari, die herausarbeitet, warum die Gründungsdaten der literarischen Quellen mit ihrer spezifischen Textlogik und die archäologischen Daten kaum harmonisiert werden können; siehe M. Mari, *I ‘tempi’ della colonizzazione greca arcaica. Spunti per un dialogo tra discipline*, in: L. Donnellan – V. Nizzo – G.-J. Burgers (Hrsg.), *Contexts of Early Colonization. Acts of the conference Contextualizing Early Colonization. Archaeology, Sources, Chronology and Interpretative Models between Italy and the Mediterranean I*, Papers of the Royal Netherlands Institute in Rome 64 (Rom 2016) 21–33.

ramikrepertoire bis in das 6. Jahrhundert hinein eisenzeitliche Traditionen beibehalten und sich gegenüber griechischer oder griechisch beeinflusster Keramik abschnitten. Dass es sich hierbei um ethnische Marker handelt, sieht Cuozzo umgekehrt durch den Nachweis entsprechender Grabinventare in Pontecagnano bestärkt⁷. Carmine Pellegrino untersucht in seinem Teil die erst teilweise ergrabenen Nekropolen von Monte Vetrano am nördlichen Rand des Agro Picentino, die er insbesondere auf Verbindungen zum südöstlichen Hinterland hin ausleuchtet. Von besonderem Interesse ist eine Gruppe von Gräbern der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Area Termovalorizzatore), die der Interpretation Pellegrinos zufolge auf bronzezeitliche Strukturen als Landmarken Bezug nahmen, um eine identitätsstiftende Vergangenheit zu konstruieren; diese Beobachtung wäre insofern bedeutsam, als eisenzeitliche Aktivitäten an spätbronzezeitlichen Monumenten wie Tumuli oder Dolmen für Süditalien bislang kaum zu fassen sind.

Die Beiträge von Owain Morris und Lieve Donnellan erproben in unterschiedlicher Weise Netzwerk-Konzepte für archäologische Quellen. Morris möchte das Urteil der älteren Forschung, die eisenzeitlich-indigene Siedlung im Bereich des späteren Kyme sei durch ‚griechische‘ Siedler zerstört worden, revidieren und stützt sich hierfür auf neue Forschungen in der Nekropole sowie auf den Hausbefund nahe dem römischen Forum, der eine ungestörte Kontinuität bis in das mittlere 6. Jahrhundert hinein nahelegt und dessen Fundmaterial ebenso griechische Importe umfasst wie lokale Ware. Etwas losgelöst von dieser Kernthese beschreibt Morris den regionalen Kontext des eisenzeitlichen Kampanien mit Hilfe von Netzwerk-Metaphern und zeichnet dabei ‚starke‘ und ‚schwache‘ Verknüpfungen und deren Veränderung durch die Integration ‚griechischer‘ Siedler nach. Donnellan dagegen bedient sich der quantitativen Methode der Sozialen Netzwerkanalyse, um die Frühphase der Nekropole von Pithekoussai neu auszuwerten. Dieser innovative Zugriff, dessen Prämissen und offene Flanken Donnellan transparent darlegt, lässt die alte Debatte um Pithekoussais ‚Anomalien‘ (Alfonso Mele) in den Hintergrund treten und quantifiziert stattdessen die Verbindungen, die sich aus der regionalen Provenienz der Objekte in den Grabinventaren ergeben. Im Ergebnis unterminiert Donnellan die Vorstellung einer wie auch immer gearbeteten ‚griechischen Gründung‘ und verortet Pithekoussai stattdessen fest in der ‚indigenen‘ Welt Kampaniens und allgemein des Tyrrhenischen Italien⁸. Für die früheste Phase der Nekropole entwirft sie zunächst und vor allem ein solches lokal-regionales Bild, in das sich allmählich Verbindungen in die Levante⁹ und erst später Kontakte

⁷ Ausführlicher bereits in M. Cuozzo, Community norms and inter-group dialectics in the Necropoleis of Campania during the Orientalizing Period, in: P. Attema – A. Nijboer – A. Zifferero (Hrsg.), Papers in Italian Archaeology VI. Communities and Settlements from the Neolithic to the Early Medieval Period. Proceedings of the 6th Conference of Italian Archaeology held at the University of Groningen, Groningen Institute of Archaeology, The Netherlands, April 15–17, 2003 I, BARIntSer 1452 (Oxford 2005) 92–102, bes. 96–98.

⁸ Breiter dargestellt nun auch in L. Donnellan, ‚Greek colonisation‘ and Mediterranean networks: patterns of mobility and interaction at Pithekoussai, *Journal of Greek Archaeology* 1, 2016, 109–148; zu dem häufig übersehenen oder übergangenen Anteil der Lokalbevölkerung bereits O. Kelley, Beyond Inter-marriage: the Role of the Indigenous Italic Population at Pithekoussai, *OxfJA* 31, 3, 2012, 245–260.

⁹ Kritisch zur lange vorherrschenden Interpretation als Zeichen ‚phoinikischer Präsenz‘ neuerdings V. Sossau, The Cultic Fingerprint of the Phoenicians in the Early Iron Age West?, in: E. Kistler – B. Öhlinger – M. Mohr – M. Hoernes (Hrsg.), Sanctuaries and the Power of Consumption. Networking and the Formation of Elites in the Archaic Western Mediterranean World. Proceedings of the International Conference in Innsbruck, 20th–23rd March 2012 (Wiesbaden 2015) 21–41 und E. Granser, Die Nekropole von San Montano (Pithekoussai): Ein Mosaik kultureller Diversität und Dynamiken?, in: A. Berner u. a. (Hrsg.), Das Mittelmeer und der Tod. Mediterrane Mobilität und Sepulchralkultur,

zur griechischen Welt einzeichnen ließen. In der Gesamtinterpretation schlägt Donnellan ein ähnliches Modell vor, wie es vor allem niederländische Forscherinnen und Forscher für das – freilich spätere – Ionische Süditalien vertreten: lokal-indigene Siedlungen mit zunehmenden Verbindungen zur griechischen Welt, die im Wechselspiel mit internen Dynamiken zu einem Prozess einer „Greek-style polis-isation“ (S. 163) führen konnten, aber nicht mussten.

Der verwickelten Frage nach Art, Charakter und Ablauf von ‚Gründungen‘ widmen sich die drei folgenden Beiträge aus der Feder von Vertretern ‚klassischer‘ Positionen. Henri Tréziny bietet eine Zusammenschau der archäologischen Befunde aus der Frühphase von Megara Hyblaia und bekräftigt sein Urteil, die Stadt folge einem im späten 8. Jahrhundert festgelegten und später nicht wesentlich abgewandelten urbanistischen Gesamtplan. Bekanntlich beruft sich Tréziny hierfür zum einen auf den Straßen- und Bbauungsplan des 7. Jahrhunderts, in den sich auch die frühesten Häuser des ausgehenden 8. Jahrhunderts einpassen und damit eine Landeinteilung und urbanistische Planung bereits in der Gründungsphase erkennen ließen. Diesem Gründungsplan rechnet er zum anderen das Nordwest-Heiligtum zu und positioniert sich damit gegen François de Polignac, der eine funktional ausdifferenzierte Nutzung der öffentlichen Areale nicht vor der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts angesetzt hatte. Für die Agora schließt Tréziny jedoch nicht aus, dass ihre architektonische Gestaltung und funktionale Ausdifferenzierung aus einem graduellen Prozess im Laufe des 7. Jahrhunderts resultiere. Flavia Frisone widmet sich in ihrem Beitrag der Gründung von ‚Subkolonien‘ in Ostsizilien und Kalabrien. In der allgemeineren Forschungsdebatte ordnet sie sich selbst in einer Mittelposition ein, indem sie einem einheitlichen Modell der frühen ‚Kolonisation‘ ebenso eine Absage erteilt wie der Vorstellung unsystematischer Ansiedlungen. Als Fallstudie beleuchtet sie die chalkidischen Gründungen Zankle, das seinerseits Rhegion und Mylai gegründet habe, sowie Naxos und dessen Schwester- oder aber Subgründungen Leontinoi und Katane. Frisone betont die Verbindungen von Primär- und Sekundärkolonien in den literarischen Quellen sowie die rasche Abfolge dieser Gründungen. Diese hätten ein systematisch angelegtes Netz zu beiden Seiten der Straße von Messina gebildet, das zugleich ein Netz identitätsstiftender Verbindungen zwischen Metropolis und Apoikien sowie zwischen Schwestergründungen sei. Dessen Kern bilde das Bewusstsein einer auf Abstammung und Ethnizität beruhenden Identitätsgruppe der Chalkideis, das sich nicht erst sekundär formiert habe, sondern den Gründungen vorausginge.

Emanuele Greco's Beitrag, der weitgehend die Vortragsform beibehält, vergleicht dagegen jene Gründungen, die in den Schriftquellen auf achaischen Ursprung zurückgeführt werden: Sybaris und Kroton sowie in zweiter Generation Metapontion und Poseidonia. Neben ihrer schieren Dimension verbinde diese Gründungen die Anlage extraurbaner Hera-Heiligtümer – ein für Greco identitätsstiftendes Merkmal der achaischen Gründungen. Wiewohl anregend, kämpft diese These mit der Quellenlage: Für Sybaris ist ein Hera-Kult bislang nur in späten Schriftquellen überliefert, und im Falle Krotons führt das Heraion von Capo Colonna nach bisherigem Kenntnisstand nicht in die Anfangsphase der Siedlung zurück, wie Greco selbst einräumt; zwar lässt sich wohl ein archaischer Vorgängerbau rekonstruieren, zwar weisen auch die Grabungen unter der Krepidoma des klassischen Tempels in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts, doch bleibt ‚Edificio B‘ mit einer ersten Phase vom Ende des 7. oder Anfang des 6. Jahrhunderts die älteste Baustruktur, selbst wenn älteres Fundmaterial

eine noch frühere Phase des Heiligtums denkbar erscheinen lässt¹⁰. Und auch für Metapontion ist das Heraion am Bradano einstweilen nur in seiner spätarchaischen Ausgestaltung, den Tavole Palatine, gesichert. Einzig im Fall Poseidonias dürfte die Anfangsphase des Heiligtums an der Sele-Mündung nach den neuen Grabungen tatsächlich in die ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts einzuordnen sein und damit in die Gründungszeit der Stadt fallen¹¹. Angesichts der zeitlichen Diskrepanz in den übrigen Fällen ist vielleicht auch Jonathan Halls These, dass eine ‚achaische‘ Identität nicht aus Griechenland in den Westen exportiert, sondern vielmehr erst dort unter spezifischen historischen Bedingungen ausgebildet wurde, nach wie bedenkenswert¹².

Mit den letzten beiden Beiträgen führt die Reise in das eisenzeitlich-archaische Südostitalien, das seit geraumer Zeit im Fokus niederländischer Forschungen steht. Der Beitrag von Douwe G. Yntema lässt sich als kontrastierende oder komplementäre Perspektive zu den vorangehenden Studien lesen. Seine Antwort auf die Frage, was man unter ‚Gründungen‘ zu verstehen hat, ist freilich eine völlig andere. Während die literarischen Quellen die Ankunft griechischer ‚Migranten‘ in Südostitalien zu einem punktuellen Gründungsereignis verdichteten, spreche die archäologische Evidenz für einen Prozess, innerhalb dessen Yntema drei Stufen unterscheidet: In einer ersten Phase zwischen dem späten 9. und der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts verschlug es einzelne ‚Griechen‘ – ein Begriff, für dessen Gebrauch Yntema sich entschuldigt – als Pioniere, Händler und Plünderer nach Südostitalien, bevor sich Handel und Austausch zwischen der Ägäis und der Italischen Halbinsel in der zweiten Jahrhunderthälfte intensivierten. Gruppen griechischer Migranten ließen sich in dieser zweiten Phase in indigenen Siedlungen auf dem Salento wie Otranto, Brindisi und Torre Satura sowie L’Incoronata in der Basilikata nieder. Ein solches Neben- und Miteinander konstatiert Yntema auch für Siris-Policoro und das spätere Metapontion, das wohl als Handelsstation neu angelegt worden sei und gleichermaßen ‚Griechen‘ und ‚Indigene‘ angezogen habe, in dieser ‚Gründungsphase‘ jedoch als Streusiedlung von Hütten rekonstruiert werden müsse. Aus dieser Gemengelage führten nach Yntema zwei Wege: In der ‚Salento-Variante‘ blieb es wie im Fall von Otranto und Brindisi bei kleinen griechischen Enklaven ohne nachhaltigen Einfluss, während in der ‚Basilikata-Variante‘ Prozesse der Verflechtung, Hybridisierung und Urbanisierung an Fahrt aufnahmen, an deren Ende – in Yntemas dritter Phase – die vier fest in der griechischen Welt verankerten Poleis Sybaris, Siris, Metapontion und Taras standen. Gert-Jan Burgers und Jan Paul Crielaard nehmen diesen Ball auf: Zum einen wollen sie wie Yntema ‚Kolonisation‘ nicht als Ereignis, sondern als Prozess entwerfen, zum anderen Kontaktsituationen nicht in Kategorien distinkter kultureller, letztlich aber ethnisch aufgefasster Gruppen beschreiben. Anhand von Survey-Daten skizzieren sie die zunehmende Ver-

¹⁰ Für einen Überblick sowie insbesondere zu ‚Edificio B‘ immer noch R. Spadea, Santuari di Hera a Crotona, in: J. de La Genière (Hrsg.), *Héra. Images, espaces, cultes. Actes du Colloque International du Centre de Recherches Archéologiques de l’Université de Lille III et de l’Association P.R.A.C., Lille, 29–30 novembre 1993* (Neapel 1997) 235–259; zur archaischen Vorgängerphase D. Mertens, I santuari di Capo Colonna e Crimisa: aspetti dell’architettura crotoniate, in: Crotona. Atti del ventitreesimo Convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto, 7–10 ottobre 1983 (Tarent 1984) 189–230 und G. Aversa, Un tempio arcaico al Lacinio. Elementi di una copertura fittile con figure plastiche dai recenti scavi sul promontorio di Capo Colonna di Crotona, in: P. Lulof – C. Rescigno (Hrsg.), *Deliciae Fictiles IV. Architectural Terracottas in Ancient Italy. Images of Gods, Monsters and Heroes. Proceedings of the International Conference held in Rome* (Museo Nazionale Etrusco di Villa Giulia, Royal Netherlands Institute) and Syracuse (Museo Archeologico Regionale ‘Paolo Orsi’), October 21–25, 2009 (Oxford 2011) 378–387.

¹¹ J. de La Genière – G. Greco (Hrsg.), *Il santuario di Hera alla foce del Sele. Indagini e studi 1987–2006*, AttiMemMagnaGr 4, 4 (Rom 2010).

¹² J. M. Hall, *Hellenicity. Between Ethnicity and Culture* (Chicago 2002) 58–65.

dichtung eisenzeitlicher Siedlungen sowie Umbruchs- und Veränderungsprozesse innerhalb der lokalen Gemeinschaften im Salento. Am Beispiel von L'Amastuola im Hinterland von Taras kontrastieren sie zudem unterschiedliche Befundmuster in unterschiedlichen Feldern – der Nekropole, der Siedlung und zwei Depots –, die sie mit dem dynamischen, situativen und kontextabhängigen Charakter von Identitäten und deren Repräsentation in materieller Kultur in Verbindung bringen¹³.

Resümees von Pier Giovanni Guzzo und Michel Gras beschließen den Band, in denen die beiden Altmeister über Sinn und Unsinn von Modellen und deren Zeitgebundenheit, abermals über Terminologien im Wandel sowie methodologische Aspekte reflektieren. Insgesamt wird man den schön gestalteten und mit wenigen Ausnahmen sauber redigierten Band mit Gewinn von Buchdeckel zu Buchdeckel, keinesfalls aber *sine ira et studio* lesen – zu unterschiedlich sind die Positionen, zu polarisiert die Forschungsdebatten. Nicht alles ist grundlegend neu, stehen die zumeist prominenten Autorinnen und Autoren doch teils seit Jahrzehnten für bestimmte Positionen. Seltenheitswert hat allerdings sicherlich die direkte Konfrontation dieser Positionen in einem Buch, ebenso das Bemühen um ein interdisziplinäres und sehr internationales Gespräch der zumeist doch getrennt marschierenden und gleichfalls getrennt schlagenden altertumswissenschaftlichen Fächer¹⁴. Aus Sicht des Rezensenten profitiert der Band zudem außerordentlich von den meist kurzen und prägnant geschriebenen Beiträgen. Umgekehrt bringt diese Zuspitzung in der Sache wie auch in der Sprache mit sich, dass Debatten, Quellen und Befunde häufig nur tangiert und als bekannt vorausgesetzt werden. Man wird in dem Band also kaum schmökern können, sondern ihn konzentriert durcharbeiten müssen – das hat sich dieses Buch aber auch verdient, für dessen Publikation der Herausgeberin und den Herausgebern zu danken ist. Ob die Rom-Konferenz und die daraus hervorgegangenen Bände tatsächlich einen Schulterchluss zur Folge haben, wie ihn Franco De Angelis anmahnt, wird sich erweisen.

Kontakt:

Matthias Hoernes
Forschungsschwerpunkt „Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte“
Universität Innsbruck
Innrain 52d
A-6020 Innsbruck
E-Mail: matthias.hoernes@uibk.ac.at

¹³ Ausführlicher zu dieser Interpretation J. P. Crielaard – G.-J. Burgers, Communicating Identity in an Italic-Greek Community: the Case of L'Amastuola (Salento), in: M. Gleba – H. W. Horsnæs (Hrsg.), Communicating Identity in Italic Iron Age Communities (Oxford 2011) 73–89; G.-J. Burgers – J. P. Crielaard, Mobilità, migrazioni e fondazioni nel Tarantino arcaico: il caso di L'Amastuola, in: Alle origini della Magna Grecia. Mobilità, migrazioni, fondazioni. Atti del cinquantesimo Convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto 1–4 ottobre 2010 (Tarent 2012) 525–548.

¹⁴ Es gehört vielleicht zu den ‚Kontexten‘ dieses Forschungsfeldes, dass die deutschsprachige Forschung in dem Band keine Rolle spielt – weder unter den Autorinnen und Autoren noch in den Bibliographien.